

Bundeskongress Gendergesundheit

„Ärztinnen behandeln besser“

In Berlin beschäftigt sich eine Tagung mit Geschlechter-Ungerechtigkeiten in der Medizin. Überraschend offen zeigten sich manche Teilnehmerinnen für Stereotypen.



Dr. Christiane Groß vom Deutschen Ärztinnenbund sagte, dass Ärztinnen bessere Behandlungsergebnisse erzielten als Männer, bei der Therapie mehr kommunizierten und die gesamte Lebenssituation berücksichtigten.

© DÄB

Gleichberechtigung für Männer und Frauen in der Medizin wird in Zukunft in Kliniken und anderen medizinischen Einrichtungen eine erheblich größere Rolle spielen als noch heute. Davon geht Dr. Clarissa Kurscheid aus, Professorin am Kölner Institut für Gesundheits- und Versorgungsforschung. „Es wird einen ganz anderen Druck geben auf die Häuser und das System“, sagte Kurscheid beim 4. Bundeskongress Gendergesundheit, der gerade in Berlin stattfand.

Der Kongress beschäftigte sich zum einen mit Fragen der geschlechtsspezifischen medizinischen Behandlung, in diesem Jahr wurde dabei schwerpunktmäßig auf die Onkologie geschaut. Zum anderen wurden Strukturfragen diskutiert, die Frauen in ärztlichen Berufen benachteiligten. Es sei ein „Unding, dass man die Feminisierung in der Medizin wie selbstverständlich als Problem betrachtet“, sagte Clarissa Kurscheid. Der Kongress zeigte, wie häufig das Geschlecht in Deutschland noch Ursache für berufliche Benachteiligung ist – allerdings auch, wie die politisch gerechtfertigte Forderung, dagegen anzugehen, durch

Polemisierung diskreditiert werden kann.

Die Ausgangslage ist klar. Der Anteil von Medizinerinnen wächst stetig: Je jünger, desto weiblicher lautet inzwischen die Formel. Dies und der in zig Umfragen immer wieder geäußerte Wunsch einer Mehrheit der jüngeren Generation, mehr Zeit für Familie und Privates zu haben, sorgen dafür, dass das Gesundheitssystem mangels Fachkräfte-Überschuss sich diesen Wünschen entgegen bewegt – mit all jenen Maßnahmen, die gemeinhin unter „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ subsumiert werden. Der Anspruch der sogenannten Generation Y scheint dabei durchaus geschlechterübergreifend. Nur die Folgen sind es nicht, wie Kurscheid darlegte. So arbeiteten im Schnitt 90 Prozent der männlichen Ärzte zehn Jahre nach dem Studium in Vollzeit, bei Frauen nur noch die Hälfte.

Auch andere Statistiken sprechen eine deutliche Sprache. International wird die Ungleichheit beruflicher Chancen statistisch gemessen und unter anderem im Gender Inequality Index abgebildet. Dieser liege in medizinischen Berufen in Deutschland, so Kurscheid, bei 55 von 100 möglichen Punkten, im führenden Schweden bei 74. Der Gender Pay Gap, also der Unterschied der Bezahlung bei gleicher Qualifizierung, stünde in Deutschland bei 22 Prozent, in Schweden immer noch bei 16. Und während in dem skandinavischen Land jede dritte Führungsposition von einer Frau besetzt sei, gelte das in Deutschland nur für jede fünfte.

Das legitime Anliegen des Kongresses, geschlechterspezifische Ungerechtigkeiten im Gesundheitssektor abzubauen, konnte so vielfach argumentativ mit Verweis auf bestehende Verhältnisse untermauert werden. Umso mehr fielen dann aber jene Passagen und Wortmeldungen auf, die sich auf gefühlte Wahrheiten stützten. Zum Beispiel, als Clarissa Kurscheid eine repräsentative Umfrage präsentierte, laut der mehr als die Hälfte Eltern in medizinischen Berufen ein schlechtes Gewissen plagte, weil sie nicht so viel Zeit für Partner und Familie hätten, wie sie sich das wünschten. Publikums-O-Ton aus der Diskussion im Anschluss: „Meiner Ansicht nach sind das zu 95 bis 100 Prozent Frauen, von Männern habe ich so etwas noch nicht gehört.“ Zwar konnte Kurscheid diese Interpretation mit ihren Daten nicht bestätigen, sagte dann aber ebenfalls, dass sie dies so sähe.

Regelrecht zum Allgemeingut der Tagung gehörte die – durchaus denkbare – These, dass Frauen generell die besseren Mediziner seien. „Wenn Frauen besser in der Medizin sind und der Gesundheitssektor wächst, müsste das doch eine Chance für Ärztinnen sein“, sagt beispielsweise Kurscheid. Und Dr. Christiane Groß vom Deutschen Ärztinnenbund sagte, dass Ärztinnen bessere Behandlungsergebnisse erzielten als Männer, bei der Therapie mehr kommunizierten und die gesamte Lebenssituation berücksichtigten. Als Beleg wurde in der Diskussion allerdings nur eine Studie benannt, die belegte, dass Ärztinnen definitiv keine schlechteren Ergebnisse erzielten. Und die von Groß zuvor angeführten Aussagen zur professionellen Überlegenheit von Ärztinnen waren allesamt Zitate aus der Verbandszeitschrift des Ärztinnenbunds. Groß' Schlussfolgerung auch hier: „Wir behandeln besser.“

Leider gingen Frauen zu oft aber in jene Fächer, die schlechter honoriert würden, zum Beispiel die Allgemein- oder Kindermedizin. „Wir brauchen eine bessere Honorierung der sprechenden Medizin“, sagte Groß abschließend. Dr. Bettina Pfeleiderer, designierte Präsidentin des Weltärztinnenbunds, sah das ähnlich. Frauen gingen einfach sehr gerne in jene medizinischen Fächer, „die mit geringerem Einkommen assoziiert sind“. Sie plädierte deshalb dafür, Ärzte im Beruf und Medizinstudenten für das Thema geschlechterspezifische Benachteiligung zu sensibilisieren. Außerdem sei sie für „eine Quote auf Leitungsebene“, sagte sie. „Das wäre sicher auch ein Weg, mal etwas anzustoßen.“